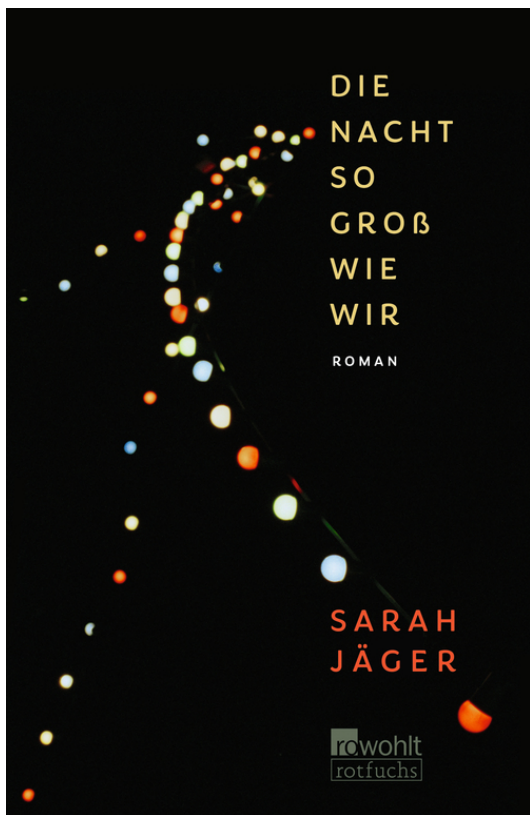


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00574-9

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Sarah Jäger

Die Nacht so groß wie wir

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg,

Oktober 2021

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Lektorat Christiane Steen

Satz aus der Abril

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-499-00574-9

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Maja

Es beginnt mit Tolga.

Er scheint selbst überrascht zu sein, als sein Name aufgerufen wird, denn normalerweise bildet er überall das Schlusslicht. Normalerweise endet immer alles mit Tolga. Er steht auf und guckt uns mit leicht geöffnetem Mund an, die Narbe an seiner Schläfe leuchtet rot. Von seinen Eltern kann er keine Hilfe erwarten, sie sind noch mit den Einstellungen an ihrer Digitalkamera beschäftigt. Wahrscheinlich haben sie gedacht, bei einem Nachnamen wie dem ihren, einem Nachnamen, der mit Z beginnt, hätten sie noch ausreichend Zeit, sich mit der Technik vertraut zu machen. Im linken Ohr von Tolgas Vater nehme ich das beige Gehäuse eines Hörgeräts wahr und wundere mich kurz, weil mir Tolga nichts davon erzählt hat. Suse und Pavlow, die mit ihren Müttern eine Reihe hinter uns sitzen, nicken ihm aufmunternd zu, und Bo neben mir bringt sein Handy in Position. Ich habe ein «Schaffst du» auf den Lippen, entscheide mich aber für «Mach jetzt», weil ich glaube, dass Samthandschuhe gerade nicht angebracht sind.

Tolga tritt in den Mittelgang der Aula. Auch an diesem Tag trägt er seine graue Kapuzenjacke, in manchen Dingen ist Tolga unheimlich konsequent. Nur bei seinen dunkelbraunen Locken hat er eine Ausnahme gemacht, sie haben heute einen Kamm gesehen. Vielleicht hat er das für seine Mutter getan.

«Euer Sohn», flüstere ich Tolgas Eltern zu, und sie wenden erschrocken ihren Blick von der Kamera ab.

Die Haarfarbe von Tolgas Mutter würde ich immer noch als schwarz bezeichnen, obwohl sich die grauen Strähnen nicht mehr unter Färbemitteln verstecken müssen. Die Akzeptanz ihrer grauen Haare sei ihr Geschenk an sich selbst, hat Tolga uns erklärt. Bei Tolgas Vater ziehen sich tiefe Gräben an den Seiten seines Kopfes entlang, und nur ein schmaler Grenzstreifen weißen Haupthaars verhindert, dass die beiden Gräben sich vereinen. Dort, wo auf Tolgas Schläfe die Narbe rot leuchtet, haben sich auf der Schläfe seines Vater Altersflecken versammelt.

Aus dem Schädel des AltenMannes vorne auf der Bühne spießt kein einziges Haar mehr. Er steht hinter dem Stehpult und fährt sich mit der linken Hand über seine Glatze, während er auf Tolga wartet. Das hat er auch gemacht, als ich vorgestern noch einmal in seinem Büro gewesen bin:

«Ich will doch persönlich gratulieren», sagte er und fuhr sich mit der Hand über seine Glatze. Und natürlich schob er hinterher, dass er mit seinem Empfehlungsschreiben schließlich auch einen kleinen Anteil daran gehabt hätte, dass ich den Praktikumsplatz am deutschen Kulturinstitut in Osaka bekommen habe. Ich verbeugte mich vor ihm. Mit geradem Rücken, aber nur fünf Grad, damit es neutral blieb und nicht zu viel Dankbarkeit ausdrückte. So viel habe ich in meinem Japanischkurs schon gelernt.

«Heute entlassen wir Sie in das Erwachsenenleben», hat der AlteMann vor achtzehn Minuten seine Rede begonnen. Am Anfang machte ich mir noch aus Gewohnheit ein paar Stichpunkte in mein Notizbuch, aber nach wenigen Minuten verwandelten sich seine Worte in Strichmännchen und

Blumenmuster. «Heute entlassen wir Sie in das Erwachsenenleben», repetierte er am Ende seiner Rede, für all diejenigen, die es beim ersten Mal nicht verstanden hatten. Und es wurde auch nicht gehaltvoller, als er die Vergabe der Zeugnisse ankündigte: «Ich mache es heute mal von hinten.» Der Stiefvater von der blonden Lara lachte am lautesten, sogar lauter noch als Bo neben mir. Ich verdrehte nur die Augen, und die Mutter von der blonden Lara zischte «Jochen».

7

Inzwischen ist Tolga am Bühnenrand angekommen. Als er dem AltenMann sein Abiturzeugnis aus den Fingern nimmt, hebt er für einen winzigen Augenblick den Kopf – seine Narbe ist nun glühend rot –, um sich dann mit schnellen Schritten zurück zu seinem Platz zu begeben. Bo streckt sein Handy in die Höhe und ruft laut, «Tolga, guck mal hier!», aber Tolga hebt kein zweites Mal den Kopf. «Das ging jetzt alles so schnell», murmelt Tolgas Vater überfordert. «Ich war noch gar nicht fertig mit der Kamera. Und ich wollte doch ...»

«Ist schon okay», beruhigt ihn Tolga, nachdem er sich an seinen Eltern vorbeigeschlingelt hat und wieder links neben mir sitzt, «ist doch nur Papier.» Aber ich sehe ein Lächeln auf seinem Gesicht und lege meine Hand auf seine. «Tomodachi», denke ich stolz. In diesem Papier stecken dreizehn Jahre unseres Lebens. Und erwachsen zu sein hat hoffentlich mehr zu bieten als primitive Witze, über die nur lachen kann, wer Jochen heißt. Manchmal beschleicht mich die Angst, dass aus meinem besten Freund ein Hikikomori werden könnte, ein Einsiedler, der sich von der Welt zurückzieht. Aber solange wir befreundet sind, werde ich das zu verhindern wissen.

Sieben Minuten später ist der AlteMann beim Buchstaben S angekommen. Er sagt Pavlows Namen ins Mikrofon, während er sich wieder über die Glatze streicht. Pavlows Mutter jubiliert

mit geschlossenem Mund. Ihre Finger umklammern den Henkel der Wildlederhandtasche, als wolle sie verhindern, dass sie sich vor Freude geballt in die Luft recken. Als sich Pavlow erhebt, löst seine Mutter eine Hand von dem Taschenhenkel und streicht über den Ärmel seines glattgebügelten Hemdes. Wenn man genau hinsieht, wirft die blassblaue Bluse, die seine Mutter trägt, unter dem Kragen leichte Falten. Pavlow bügelt seine Hemden immer selbst.

Betont langsam geht er den Mittelgang entlang, seine Arme schwingen vor und zurück. Alle können sehen, wie sehr er es genießt, den AltenMann hinter seinem Stehpult warten zu lassen. Er steigt die drei Stufen zur Bühne hinauf. Sein rechter Fuß steht bereits auf der Bühnenfläche, doch Pavlow friert einen Moment in der Bewegung ein, bevor er sein linkes Bein nachzieht. Als der AlteMann ihm das Zeugnis überreichen will, streckt Pavlow seine rechte Hand vor, aber seine Finger greifen nicht nach dem Papier, sie bleiben ein spiegelverkehrtes C. Der AlteMann reagiert zu langsam, weil seine Reflexe die eines alten Mannes sind. Er lässt das Papier los, und das Zeugnis schwebt durch das C hindurch zu Boden. Während sich der AlteMann hinunterbeugt, um das Papier mit seinen Fingerkuppen vom Parkett zu klauben, steht Pavlow aufrecht da und blickt auf ihn herab.

Als Pavlow zurückgeht und auf der Höhe von dem gestreiften Henning ist, der drei Reihen vor uns sitzt, ruft Bo: «Pavlow, wink mall!» Aber Pavlow fragt nur mit einem Grinsen, das bis in das Grün seiner Augen reicht: «Hast du den Kniefall auf Video?»

Pavlow lässt sich von Suse umarmen. Seine Mutter holt ein Taschentuch aus ihrer Wildlederhandtasche und tupft sich die Augenwinkel ab. Ihr Jubel hat den Weg nach draußen gefunden.

Ich vergesse den AltenMann und die Buchstaben R bis L, denn ich kann nicht aufhören, die Frau mit der zerknitterten Bluse zu betrachten. Ich kann mich nicht sattsehen an Menschen, die vor Freude weinen. «Bastian, ich bin so stolz auf dich», sagt Pavlows Mutter und streicht über seinen Arm, bis er ihn wegzieht. Seit Jahren nennen wir Pavlow nicht mehr Bastian.

Ich lasse ab von Pavlows Mutter und wende mich wieder der Bühne zu. Den Seitenblick von Bo ignoriere ich, indem ich mich auf die Stimme des AltenMannes konzentriere. Er hat inzwischen das K erreicht, und zum K gehöre ich. Als die piksige Tamara nach vorne geht, atme ich noch einmal tief ein und kontrolliere die Schnürsenkel meiner Schuhe. Siebenmal hinfallen, achtmal aufstehen, sagt man in Japan. Aber wenn ich hin falle, dann nicht wegen meiner Schnürsenkel. Eine Minute später hallt mein Name durch die Aula.

Ich sehe in meinen Augenwinkeln Tolga und Bo, hinter mir spüre ich Pavlow und Suse. Nur meine Eltern, die fehlen. Es ist wie damals vor neun Jahren, an meinem ersten Tag auf dem Humboldt-Gymnasium. Es ist traurig oder beruhigend, manche Dinge ändern sich nie. Nur das Gebäude schien vor neun Jahren viel größer zu sein: Gefühlte drei Stunden irrte ich durch die Gänge wie durch ein Labyrinth, bis ich endlich die Tür zur Aula fand. Ich drückte die Klinke runter und schlüpfte in den holzvertäfelten Raum. Vorne an der Bühne bildete sich eine Gruppe, gerade war ein Mädchen mit zwei Zöpfen aufgerufen worden. Ihr Nachname begann mit einem P. Sie nahm ihren pinken Tornister und ging zu den Wartenden. Es folgten Nachnamen mit R und S, keiner mit T und nur einer mit U. Die Kinder standen auf, nahmen ihre Tornister, die Coolen nahmen ihre Rucksäcke, und verabschiedeten sich von ihren Eltern. Es gab kein Kind, das allein gekommen war.

Ein Junge, dessen Nachname mit Z begann, schien nicht da zu sein. Der Name wurde noch einmal vorgelesen, doch niemand stand auf. Die Gruppe verließ die Aula, angeführt von einer Frau mit rot gefärbten Haaren in Jeansjacke und Jeansrock. Neue Namen wurden aufgerufen und eine weitere Klasse zusammengestellt. Ich wartete auf meinen Namen, vergeblich. Als alle Zehnjährigen die Aula verlassen hatten und nur noch einige Eltern in kleinen Gruppen zusammenstanden, ging ich nach vorne zu dem AltenMann, den ich damals noch «Herr Altmann» nannte. Damals kam mir der AlteMann viel älter vor als heute, obwohl vor neun Jahren noch Haare auf seinem Kopf wuchsen. Herr Altmann durchforstete seine Papiere und fand meinen Namen auf der Liste der Klasse 5B. Vor der Tür der Aula trafen wir auf Tolga und seine Eltern. Damals wusste ich natürlich noch nicht, dass es Tolga war. Tolga war der Junge, dessen Nachname mit Z begann. Seine Eltern redeten auf Herrn Altmann ein. Jeder dritte Satz war eine Entschuldigung, «wir haben uns die falsche Uhrzeit im Kalender notiert, wir wissen auch nicht, wie das passieren konnte, es tut uns ja so leid». Sie redeten, während der Junge mit seinem Zeigefinger über die Rillen in der Holztür fuhr. Ich habe mich damals gefragt, was in seinem Kopf vor sich ging, und das ist bis heute so geblieben.

Wir betreten den Klassenraum, und dreißig Augenpaare starren uns an. Ich werde meinen Kopf nicht senken. Links am Rand sehe ich das Mädchen mit den Zöpfen, sie sitzt neben einem Rucksackjungen. Der Junge mit Z betrachtet seine Schuhspitzen. Als ich meinen Namen sage, wiederholt der Rucksackjunge mit der Stimme von Biene Willi «Maja». Dann zeigt er auf mein Blümchenkleid und ruft: «Und ihre Wiese hat sie gleich mitge-

bracht.» Ich werde meinen Kopf nicht senken. Bevor die Lehrerin etwas sagen kann, ziehe ich den Jungen mit Z an der Hand hinter mir her. Als wir an dem Rucksackjungen vorbeigehen, sehe ich ihn an und sage laut: «Schweig, Fremder!»

In der letzten Reihe sind noch zwei Plätze frei. Als wir sitzen, flüstere ich: «Das haben wir geschafft. Und schlimmer wird es bestimmt nicht mehr.» Der Junge mit Z zieht die eingeritzten Buchstaben auf der Tischplatte nach, und ich frage mich, was er wohl gerade denkt.

11

Bevor ich aufstehe, drücke ich meine Lippen auf Tolgas Schläfe. «Das haben wir geschafft», flüstere ich in sein Ohr. Ich richte mich auf, senke die Schultern und hebe den Kopf.

Als ich an den Stuhlreihen vorbeigehe, höre ich hier und da Gemurmel. Während sich die Strophen unterscheiden, singen alle den gleichen Refrain: *«Die da im schwarzen Kleid, die hat uns den Abiball geklaut.»* Ich zähle meine Schritte, um zu verhindern, dass sich die gemurmelten Worte in einen Ohrwurm verwandeln.

Nachdem mir der AlteMann mein Zeugnis in die Hand gedrückt hat, recke ich mein Kinn zwei Zentimeter nach oben und betrete erneut den Mittelgang. Von der Bühne bis zu meinem Sitzplatz sind es sechzehn Schritte.

«Halt mal dein Zeugnis in Bos Kamera», bittelt Pavlow, aber ich schüttele entschieden den Kopf. «Ach, gönns ihm doch, so nah kommt er nie wieder an eine 1,3.»

Bo lacht, als ob sein Scheitern nur eine gute Pointe sei. Er trägt heute eine braune Nadelstreifenhose, «ist ja ein festlicher Anlass. Brauch man nicht drum rumreden», hat er uns mit einem Achselzucken gesagt.

Bo hat die Abiturklausuren nicht bestanden. Zu den Nach-

prüfungen ist er gar nicht erst angetreten, weil die Lage, so meinte Bo, hoffnungslos gewesen sei. Nun hält er unseren Siegeszug auf Video fest und verzichtet darauf, nebenan in der Droste-Hülshoff-Gesamtschule seiner eigenen Niederlage beiwohnen zu müssen. Gemeinsam warten wir auf den letzten Höhepunkt, gemeinsam warten wir auf das B.

12 Sobald eine Person nach vorne gerufen wird, informiert Suse ihre Mutter über den aktuellen Beziehungsstatus, die psychische Konstitution und diverse familiäre Verwicklungen. Suse interessiert sich nicht dafür, wer die Ptolemäer, Seleukiden und Antigoniden waren, man könnte sie jedoch aus dem tiefsten Schlaf reißen und eine Antwort auf die Frage fordern: «Mit wem ist die fusselige Ana beim Flaschendreher in der achten Klasse im Schrank verschwunden?» Suse würde keine Sekunde lang überlegen, mit geschlossenen Augen hätte sie bereits «mit dem schillernden Boris» gesagt. Ihr enzyklopädisches Wissen über unsere gesamte Jahrgangsstufe hat mich schon in der sechsten Klasse überfordert. Ich verstand nie genau, über wen Suse sprach, bis sie irgendwann anfang, jedem Vornamen ein Adjektiv voranzustellen. So lernte selbst ich, all die Laras zu unterscheiden: die blonde, die tuffige, die stumme. Ich übernahm die Bezeichnungen und vergaß irgendwann, welcher Anlass Henning dazu verdammt hatte, von nun an der gestreifte Henning zu sein. Nur Pavlow, Tolga, Bo und ich bekamen keine Adjektive zugewiesen. Wir genügten Suse auch so.

Ihre Mutter hört Suse aufmerksam zu und mustert alle Aufgerufenen von oben bis unten. Wenn Suse ergänzt, «mit dem habe ich in der Achten rumgeknutscht», oder «mit der hatte ich was auf der Kursfahrt», zuckt die Mutter leicht zusammen und sagt schnell: «Du weißt doch, das Glücksgefühl entscheidet.»

Als Suse endlich an der Reihe ist, springt sie auf und läuft nach vorne. Sie trägt schon lange keine Zöpfe mehr, sondern einen Messy Bun, und inzwischen hat die Schule auch verstanden, dass ihr Nachname mit einem B und nicht mit einem P geschrieben wird. «Ich werde sie wahnsinnig vermissen», denke ich und verdränge den Gedanken sofort wieder, denn noch ist Osaka 9196 Kilometer weit entfernt.

13

Auf dem Rückweg winkt Suse in Bos Kamera und nutzt die Breite des Mittelgangs für einen kleinen Siegestanz.

«Wenigstens eine von euch, die liefert», stellt Bo zufrieden fest.

Wir überstehen das A, und wir überstehen auch die abschließenden Worte des AltenMannes, die ihn selbst mehr berühren als uns, weil sein Leben langsam endet und unseres nun endlich beginnt.

Suse

14

«Heute Nacht», sagt Pavlow. Wir schauen ihn an, und eigentlich müssten Fragezeichen über unseren Köpfen blinken, über den Köpfen von Bo, Maja, Tolga und mir, über unseren Köpfen müsste es irgendwie aussehen wie Las Vegas bei Nacht. Vielleicht nicht über dem Kopf von Tolga, der hat ja gar nicht so richtig zugehört, vermute ich, denn er ist völlig vertieft in den Anblick einer Fliege, die immer wieder gegen die Fensterscheibe klatscht, weil sie rausmöchte und nicht kann. Aber wir anderen, wir schauen Pavlow an, mit Las Vegas über unseren Köpfen. «Ich habe darüber nachgedacht, was der AlteMann heute Vormittag gesagt hat», erklärt er uns. Er sieht zwar keine blinkenden Fragezeichen, aber er kann unsere Blicke deuten. Blicke deuten kann Pavlow ziemlich gut. «Über den Abschied von der Jugend und so weiter. Er hat schon recht.»

Maja runzelt die Stirn, und ich muss mich davon abhalten, ihr ins Gesicht zu greifen, weil ihre bronzefarbene Brille wie immer schief auf der Nase sitzt, da kann ich ihr tausendmal sagen, dass der Optiker das Gestell kostenlos richtet, es ist ihr völlig egal. Wenn sie irgendwann mal unser Land regiert, dann wird sie es mit einem verbogenen Brillengestell tun, da mache ich jede Wette drauf.

«Du stimmst dem AltenMann zu, gerade du?», fragt sie und denkt wahrscheinlich auch daran, wie Pavlow es vorhin

gar nicht hatte abwarten können, das Kniefall-Video auf allen sozialen Kanälen zu teilen.

«Man kann ein kompletter Idiot sein und trotzdem mal was Schlaues sagen.» Pavlow winkt dem weltbesten Penne zu, damit er uns eine neue Runde bringt, und ich winke dem weltbesten Penne zu, einfach nur so, weil er der beste Penne der Welt ist, wenn nicht sogar des gesamten Universums. Der weltbeste Penne steht genau da, wo er die letzten fünf Jahre immer gestanden hat, und wahrscheinlich auch schon all die Jahre davor, als wir noch nicht in seiner Kneipe saßen, er steht hinter seiner Theke aus Eichenholz. Ich habe Penne noch nie woanders gesehen, aber vielleicht heißt Penne außerhalb seiner Kneipe auch gar nicht Penne, sondern Markus oder Rüdiger, und vielleicht sieht er dann ganz anders aus, hat keinen Vollbart, ist viel kleiner und dicker, damit ihn niemand erkennt, wer weiß das schon. Für mich jedenfalls gibt es den weltbesten Penne nur in seiner Penne, irgendwas anderes will ich mir gar nicht vorstellen. Die kirre Bergit hat mal behauptet, dass sie ihn in der Drogerie gesehen hat, als er Katzenfutter und vegetarischen Brotaufstrich kaufte, aber Bergit sollte man eh nichts glauben, die heißt nicht umsonst kirre. In der fünften Klasse hat sie Buntstifte aus unseren Mäppchen geklaut und behauptet, die stille Ayda wäre es gewesen. Penne steht hinter der Theke so wie immer, dabei ist heute überhaupt gar nichts wie immer, sogar das Licht in der Penne ist irgendwie ungewohnt, es ist abends anders als am Vormittag, die Sonnenstrahlen fallen nicht mehr durch das Fenster, um hellgelb auf unserem Tisch zu landen, sondern tauchen den gesamten Kneipenraum in ein orangenes Geschwummer, alles sieht weicher, schöner und freundlicher aus.

Die Penne erreicht man von unserer Schule zu Fuß in

drei Minuten, und in den letzten Jahren haben wir hier jede freie Stunde verbracht, jede einzelne Minute, die wir nicht im Unterricht sitzen mussten oder wollten, und immer saßen wir an dem Tisch hinten links in der Ecke, von Anfang an.

16 *«Wir können da nicht einfach reinspazieren, wir brauchen einen Plan.» Maja schiebt sich die Brille nach oben. Sie hat eine neue Brille, mit rotem Metallgestell, und irgendwie sitzt die nicht richtig, das macht mich ganz hibbelig.*

Wir stehen vor der Eingangstür zur Penne, aber das kann keine normale Tür sein, denn ich bin in meinem Leben schon durch viele Türen gegangen, das ist nicht so schwer, Klinke in die Hand nehmen und drücken oder ziehen, darüber muss ich gar nicht lange nachdenken, das konnte ich schon, bevor ich sprechen gelernt habe.

Aber die Tür zur Penne, die ist anders, die ist so viel größer als die Frage «ziehen oder nicht ziehen». Die sagt einem: «Wenn du hier durchgehst, dann beginnt was Neues. Dann bist du zwar immer noch vierzehn, aber du gehst in die Penne und nicht nur auf den Schulhof oder in die Pausenhalle. Du bist vierzehn, aber das, was du tust, ist näher dran an sechzehn als an zwölf.»

Die Gedanken fühlen sich gar nicht so richtig wie meine eigenen an, sie sind viel zu schwer, vielleicht sind es die von Maja.

Vor den Weihnachtsferien haben wir an der Bushaltestelle gestanden, Bastian, Maja, Tolga und ich, und wir haben uns geschworen, dass wir im neuen Jahr das erste Mal in die Penne gehen werden – wir vier gemeinsam, keine Frage –, wir haben uns geschworen, ohne Spucke und Blut, aber trotzdem geschworen, dass wir im neuen Jahr nicht länger zu den Kleinen gehören wollen.

«Maja, mir ist arschkalt», beschwert sich Bastian und stampft

von einem Bein aufs andere. Tolga hat wie immer nur seine Kapuzenjacke an, aber er scheint die Kälte gar nicht wahrzunehmen, er drückt auf die Tasten des Zigarettenautomaten und hat schon längst seinen Rhythmus gefunden. Dreimal schnell auf Marlboro lights, zweimal Lucky Strickes, viermal die roten Gauloises, dreimal Menthol.

Maja presst die Außenkanten ihrer Hände gegen die Fensterscheibe und schaut unter ihren Fingern hindurch in den Kneipenraum. «Hinten links in der Ecke, da ist ein Tisch frei ... Aber es stehen noch Gläser drauf. Vielleicht kommen sie gleich zurück.»

«In einer halben Stunde ist Sport vorbei, und Bio kann ich echt nicht schwänzen.» Bastian zieht den Reißverschluss seiner Jacke noch weiter nach oben, bis sein Kinn dahinter verschwindet.

Maja dreht sich wieder zu uns.

«Wenn wir das jetzt vermässeln, dann verdirbt uns das die restliche Schulzeit», sagt sie mit ernster Stimme, und sie steckt mich an mit dieser ernsten Stimme, ich wippe plötzlich nervös auf die Fußballen und wieder zurück, eine Tür kann niemals nur eine Tür sein, schon gar nicht die Tür zur Penne.

Bastian und ich schauen uns an, Frau Merijan hat mich auf dem Kieker, wenn ich fehle, drückt sie mir ein Referat rein, sagt sein Blick. Dann verschieben wir es auf morgen, da haben wir Kunst, antworte ich ihm stumm.

«Wollen wir rein?!» Erschrocken drehen wir uns um. Tolga drückt nicht mehr auf den Tasten des Zigarettenautomaten herum, er hat die Tür zur Penne geöffnet, einfach so, als wenn es nichts wäre, seine Füße stehen bereits auf dem Boden der Kneipe. Wenn die Tür geöffnet ist, wenn sie aufgehalten wird, dann ist es ein Kinderspiel. Bastian und ich drängen uns an Tolga vorbei in den Innenraum, Maja zögert noch einen Augenblick, aber

dann betritt auch sie die Kneipe, während Bastian und ich schnell zu dem Tisch hinten links in der Ecke laufen und uns auf die Stühle fallen lassen. Geschafft. Ein paar Typen aus der Oberstufe gucken uns schräg an – aber sollen sie doch gucken, wir sind die Neuen, und wir werden immer noch da sein, wenn sie längst Vergangenheit sind. Wir haben einen Tisch und einen Stuhl, wir haben verdammt noch mal das Recht, hier zu sein.

Maja geht mit erhobenem Kopf zu der Holztheke und schüttelt dem Typen, der dahinter steht, die Hand. Er ist mindestens drei Köpfe größer als sie. Ich habe ihn vorher noch nie gesehen, aber aus den Erzählungen weiß ich, dass das Penne sein muss. Ich habe ihn mir genauso vorgestellt, mit dem dunkelbraunen Vollbart, dem grau melierten T-Shirt, der Creole im linken Ohrläppchen und der Goldkette.

«Ich heiße Maja, das sind Tolga, Suse und Bastian. Wenn es uns hier gefällt, dann kommen wir von nun an öfter.»

«Bist du noch da?» Pavlow, der schon lange nicht mehr Bastian heißt, streicht mir über den Oberarm. Er sitzt neben mir, weil er seit der vierten Klasse neben mir sitzt, egal ob Bastian oder Pavlow, egal ob in der Schule oder später in der Penne, er sitzt neben mir, und ohne ihn würde es sich seltsam anfühlen, so ungefähr wie halbseitig nackt.

«Ja», sage ich und fasse seine letzten Sätze zusammen: «Heute Nacht, Jugend.»

«Diese Nacht muss was Besonderes werden.» Pavlow klopft abwechselnd mit Daumen und Ringfinger auf die Tischplatte, das macht er ständig, und dann weiß man, dass er sich gerade erst warm denkt.

Bo reibt sich die Schläfen, das macht er oft, in letzter Zeit. «Ich wollte mich heute eigentlich nur wegballern», sagt

er ein wenig hilflos, denn er kennt Pavlow nun auch schon seit vier Jahren, und wenn sich Pavlow einmal an einer Idee festgebissen hat, dann kriegt man ihn nicht mehr so schnell davon los, dann ist er wie ein Pitbull, der sich den Maulkorb abgerissen hat.

«Das ist die letzte Nacht unserer Jugend, Leute. Wir können uns doch nicht einfach nur besaufen wie an jedem anderen verschissenen Freitagabend», antwortet er ungeduldig, und Daumen und Ringfinger trommeln immer schneller, die Maschine kommt ins Laufen.

«Es ist nicht wirklich wie immer», Maja kneift ein Auge zu und mustert uns der Reihe nach. «Wir haben schicke Klamotten an.»

Und damit hat sie absolut recht, denn wir sehen heute Abend einfach nur umwerfend aus, sogar Tolga trägt ein graues Hemd unter seiner Kapuzenjacke. Maja hat sich einen schwarzen Jumpsuit von ihrer Schwester ausgeliehen, sie musste ihn an den Fußknöcheln mehrmals umkrempleln, denn ihre Schwester ist einen Kopf größer als sie, irgendwie ist jeder Mensch mindestens einen Kopf größer als Maja, aber trotzdem überragt sie uns alle, Maja lässt sich bestimmt nicht von umgekremplelten Hosenbeinen klein machen. Bo hat die Nadelstreifenhose anbehalten und trägt dazu ein weißes T-Shirt, seine Haare hängen ein bisschen wirr in die Stirn, so wie Bo eben ist, und wenn ich heute Abend irgendwann für einen Moment vergessen sollte, dass ich mich morgen Mittag in den ICE setze, um zu Nastja zu fahren, dass sie schon jetzt sehnsüchtig auf mich wartet, dann könnte ich nach dreieinhalb Jahren glatt noch mal schwach werden, auf die alten Zeiten sozusagen, aber wahrscheinlich liegt das nur an dem orangenen Nostalgielicht und Pavlows Gerede.

«Ich hab mich für euch extra fein gemacht», sagt der weltbeste Penne, der heute ein weißes Hemd mit Puffärmeln trägt, und stellt fünf Colagläser auf den Tisch. So was wie Cocktails findet man in der Penne nicht auf der Getränkekarte, wenn ich es recht überlege, findet man noch nicht mal eine Getränkekarte.

20

«Ab morgen ist euer Flodderleben vorbei.»

«Lotterleben», wird Penne von Maja korrigiert, denn meine liebste Intelligenzkröte kann einfach nicht anders, aber damit kann ich besser umgehen als mit ihrem schiefen Brillengestell.

«Ne ne ne.» Penne schwenkt seinen Zeigefinger hin und her. «Kennt ihr nicht mehr die Flodders?» Als er unsere leeren Blicke sieht, winkt er nur ab und lässt seine Hand sinken.

«Auf uns und die Zukunft», sagt Maja und hebt ihr Colaglas. «Der Frosch im Brunnen weiß nichts vom Meer.» Seit zwei Jahren geht Maja einmal in der Woche zum Japanischkurs, und ihre Lehrerin versorgt sie ständig mit neuen Sprichwörtern, die keiner von uns versteht.

«Morgen steigt Suse in den Zug und bleibt den ganzen Sommer in Hamburg, am Mittwoch starte ich meinen Trip», hält sich Pavlow gar nicht weiter bei dem Frosch und dem Meer auf, aber er trommelt auch nicht länger mit Daumen und Ringfinger, was ein klares Zeichen dafür ist, dass es in seinen Gehirnzellen gerade ordentlich rattert. «Und im Herbst reißt es uns dann richtig auseinander. Wir in Ghana», er zeigt auf sich und mich, «Maja in Japan, Tolga wo auch immer, Bo wahrscheinlich wieder in der Penne mit irgendwelchen anderen Leuten. Kapiert ihr nicht?», und dann formuliert er den Gedanken, für den er getrommelt und gerattert hat: «Das ist die Nacht, in der wir sterben müssen. Vom Ungeheuer verschlungen und dann wiedergeboren.»

Ich verstehe sofort, wovon er redet. Päda-GK beim geduldigen Horvat. Tolga, Pavlow und ich. Vor ein paar Monaten musste die schrullige Katta ein Referat über Initiationsrituale in Dorfgemeinschaften Papua-Neuguineas halten, damit sie noch ihre Abizulassung bekommt. Die schrullige Katta war am Anfang des Schuljahres in so eine Sache mit dem kratzigen Schweder geraten, aber das ist eine andere Geschichte.

21

Bo saß natürlich nicht mit uns in dem Kurs, er hatte parallel Mathe auf der Droste, und er schaut Pavlow zum Niederknien verwirrt an. Es muss das Licht sein, anders kann ich mir das Geprickel in meinem Bauch nicht erklären.

«Ich hab so richtig den Faden verloren», sagt er, und seine Stimme klingt beinahe schuldbewusst.

«Pavlow meint, dass diese Nacht unsere Initiation sein müsste», sage ich. Bo schaut immer noch verwirrt und lehnt den Oberkörper ein wenig zur Seite, damit sein Ohr näher an Majas Mund ist. Sie wirken plötzlich sehr vertraut, das erstaunt mich, aber dann seufzt Maja und verdreht die Augen, wie sie es ständig macht, und das beruhigt mich. «Durch ein bestimmtes Ritual wird ein neues Mitglied in eine Gemeinschaft aufgenommen», sagt sie in Bos Ohr, ohne zu flüstern. «Das bezieht sich in erster Linie auf die Einführung von Jugendlichen in den Kreis der Erwachsenen.» Maja braucht keinen geduldigen Horvat und keine schrullige Katta, um zu wissen, was eine Initiation ist.

«Wären wir jetzt in Papua-Neuguinea, müssten wir uns eine Krokodilshaut ritzen, also zumindest ihr Jungs», ergänze ich, weil es so ziemlich das einzige Detail ist, das ich von dem Referat noch behalten habe.

«Autsch.» Bo verschränkt seine Arme vor der Brust und guckt uns an, als ob wir mit Messern bewaffnet wären.

«Die Älteren sollten uns in ihre Welt einführen.» Pavlow betrachtet den weltbesten Penne, der wieder hinterm Tresen steht und leise fluchend seinen Puffärmel auswringt, weil er in das Becken mit dem Spülwasser gegriffen hat, ohne vorher den Ärmel hochzukrempeln. «Unsere Eltern sind dafür nicht zu gebrauchen. Die sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Oder zu schwach, zu alt, zu tot. Und wenn unsere Eltern nicht zu gebrauchen sind», Pavlow lehnt sich gegen den Stuhlrücken und schaut nun wieder uns an, «dann müssen wir uns selbst darum kümmern.»

Bo löst seine verschränkten Arme vom Körper und kratzt sich am Hinterkopf. «Also für Leute wie mich, die das Abi nicht bestanden haben. Es muss erst weh tun. Und dann können wir feiern. Richtig?»

«Absolut richtig», bestätige ich und muss plötzlich lachen. «Aber wir feiern in einer Turnhalle, das wird sowieso weh tun.»

«Es war unsere Entscheidung.» Ich hätte wissen müssen, dass Maja sofort darauf anspringt. «Wir alle konnten wählen, ob wir eine Abschlussparty in der Turnhalle wollen oder einen Abiball in einer überteuerten Location mit einem Buffet ...»

«... das vor Geschmacksverstärkern und Fett nur so trieft, ich weiß», sage ich schnell. «Ich find's super, ganz ehrlich, dass wir mit dem Geld was Sinnvolles anstellen, lieber spenden als verpulvern, oder? Außerdem freue ich mich schon jetzt darauf, heute Nacht irgendwann betrunken am Stufenbarren zu hängen.»

«Der Geräteraum ist abgeschlossen.» Maja schmolzt mit gerunzelter Stirn in ihr Colaglas.

«Und rate mal, wer den Schlüssel hat.» Ich kümmere mich nicht um ihre gerunzelte Stirn, denn ich weiß genau, wer

später mit mir zusammen am Barren hängen wird. Einer der größten Irrtümer der Menschheit ist nämlich, dass man mit Maja keinen Spaß haben kann.

«Das ist die Nacht, in der wir sterben müssen. Vom Ungeheuer verschlungen und dann wiedergeboren», wiederholt Pavlow, und diesmal klingt es fast wie eine Beschwörung.

«Tolga, was sagst du?», fragt Bo.

23

«Ungeheuer, bin dabei», antwortet Tolga, ohne seinen Blick von der Fliege zu lösen. «Ist doch verrückt. Wenn es uns Menschen nicht gäbe, müssten Fliegen nicht ständig gegen Fensterscheiben kämpfen.»

«Wenn Tolga dabei ist, bin ich es auch. Aber du fängst an.» Maja tippt mit ihrem Zeigefinger auf die Tischplatte, genau vor Pavlows Colaglas. «Verrate uns, wo dein Ungeheuer lebt.»

«In der Bogengasse 5», sage ich so zum Spaß und ins Blaue hinein. Doch als ich merke, wie sich Pavlow neben mir anspannt, da pustet es mir den Glitterstaub aus den Augen: Treffer versenkt.

Pavlow

24

Wir stehen vor dem Haus meines Vaters. Ein roter Klinkerbau. «Hier leben freundliche Menschen. Bieder und brav», sagt der rote Klinker. Im Küchenfenster hängt ein gebasteltes Mobile aus buntem Tonpapier. Ich möchte direkt auf die Fußmatte kotzen.

«Und jetzt?», fragt Bo. Er guckt die Fassade hoch zu den Fenstern im ersten Stock. Im ersten Stock sind die Kinderzimmer. Der rote Klinker sagt: «Hier leben freundliche Menschen. Aber Pavlow lebt hier nicht.» Ich habe kein Zimmer im Haus meines Vaters. Wenn ich hier übernachtete, dann schlafe ich auf dem Gästesofa. Ich bin das alte Kind. Die neuen Kinder sind Zwillinge. Ein Junge und ein Mädchen. Mein Vater hat sein gesamtes Leben optimiert. Der Klinkerbau ist ein freistehendes Einfamilienhaus. Natürlich mit großem Garten, mit Hochbeet und Trampolin. Ich und meine Mutter leben immer noch in einem Reihenendhaus. Zwölf Quadratmeter Grünfläche und Sandkasten. Ich habe meinen Vater selten gesehen. Sogar, als er noch bei uns gewohnt hat. Er war der fremde Mann, der manchmal am Abendbrottisch saß. Mit den Zwillingen geht er an drei Nachmittagen und am Wochenende auf den Reiterhof. Zu ihrem Shetlandpony Pimkie. Das Pony haben sie zu ihrem neunten Geburtstag bekommen. Meinen neunten Geburtstag hatte mein Vater vergessen. Da war er mit seiner Geliebten auf Lanzarote und hat Zwillinge gezeugt.

Mein Vater ist jetzt die bessere Version seiner selbst. Nur ich habe nichts mehr davon. Ich hab nur den Prototyp bekommen. Und der hat noch nicht richtig funktioniert. Früher hat man Erstgeborenen die Krone aufgesetzt. Heute sind sie nur der Testlauf, bevor es richtig ernst wird. Vielleicht will er mich deshalb nicht sehen. Ich erinnere ihn daran, dass er früher noch nicht rundgelaufen ist. Suse legt ihre Hand auf meine Schulter. Ich zucke einmal mit den Achseln, damit sie die Hand wegnimmt. Berührungen ertrage ich nicht, wenn ich an meinen Vater denke.

Der Platz vor der Garage ist leer. Ich höre keine Stimmen aus dem Garten. Kein Lachen vom Trampolin. Ich sehe keine Bewegungen hinter den Gardinen.

«Das Ungeheuer ist nicht zu Hause. Gehen wir wieder», sagt Maja und dreht sich um. Sie geht die Auffahrt hinunter zur Straße.

Die anderen folgen ihr nicht. Sie warten auf ein Zeichen von mir. Ich gehe an der Garage vorbei zu der Hütte mit den Gartengeräten. Ich habe keinen eigenen Haustüschlüssel. Aber ich weiß, wo der Zweitschlüssel ist. «Für den Notfall», hat mein Vater gesagt, als er mir das Versteck unter der Regentonne zeigte, die neben der Hütte mit den Gartengeräten steht.

Ich hebe die Regentonne an. Ich ziehe den Schlüssel hervor. Ich gehe zur Haustür und schließe sie auf.

Die anderen zögern einen Moment. Aber das ist gerade mein Spiel, und es sind meine Regeln.

«Ernsthaft?», fragt Maja, die zurückgekommen ist und jetzt neben Bo steht.

Ich stoße die Haustür noch ein paar Zentimeter weiter auf. Das ist meine Antwort.

Ich führe die anderen ins Wohnzimmer. Sie sind noch nie hier gewesen. Auch Suse nicht.

«Steht nicht so blöd in der Gegend rum», motze ich. Aber ich weiß auch nicht, was sie stattdessen machen sollen.

Ich gehe zu der Vitrine in der Ecke und hole zwei Flaschen heraus. Wodka und Tequila.

26 Die anderen haben sich auf das Sofa und den Sessel gesetzt. Nur Bo hockt vor der Schrankwand.

«Dein Vater hat einen Plattenspieler», sagt er und hebt den durchsichtigen Plastikdeckel an.

«Komisch, oder?» Ich stelle den Tequila auf den Couchtisch und drehe die Wodkaflasche auf. «Eigentlich hängt er nicht an alten Sachen.»

Ich nehme einen Schluck aus der Flasche, um meine Wut herunterzuschlucken. Es ist unsere letzte gemeinsame Nacht, und ich sollte nicht so wütend sein. Ich weiß nicht, was mich vorhin in der Penne geritten hat. Mit den Ungeheuern und der Wiedergeburt. Oder ich weiß es doch.

Suse hat Nastja immer noch nicht erzählt, dass wir im September nach Ghana fliegen. Nur Suse und ich. Wie früher.

Ich will nicht in die Schule. Nie wieder. Aber Mama steht in der Küche und heult, und das will ich auch nicht. Also gehe ich los. Ich habe noch nicht mal meinen Tornister dabei. Und das T-Shirt, das ich trage, ist total verknittert. Meine Freunde von früher stehen an der Bushaltestelle. «Bastian», rufen sie. Aber ich antworte nicht. Sie fahren in die Stadt. Zum Gymnasium oder zur Gesamt. Da könnte ich jetzt auch stehen. Wenn sich Papa keine neue Familie gesucht hätte. Der Wichser. Ich gehe in das neue Klassenzimmer. Noch mal die Vierte. Ich will woanders sein. Hier sind alle voll winzig. Neben einem Mädchen mit zwei Zöpfen

ist noch ein Platz frei. Sie guckt mich an und zeigt auf den leeren Stuhl. Ich setze mich nicht neben Mädchen. Aber alle anderen gucken weg. Sie kennen mich vom Schulhof. Und sie haben Angst vor mir. Ich setze mich neben das Mädchen. Ist jetzt auch egal.

«Solange du mich nicht beißt, trete ich dir nicht in die Eier. Einverstanden?» Das Mädchen sieht mich fragend an, und ich nicke mit dem Kopf. Sie lächelt und kramt in ihrem pinken Tornister. «Willst du in mein Freundebuch schreiben?»

27

Zwei Jahre lang gab es nur Suse und mich. Bis Tolga und Maja kamen. Und später dann Bo.

Bo hockt immer noch vor dem Plattenspieler. Tolga setzt sich zu ihm, und sie versuchen zusammen, das Ding zum Laufen zu bringen. Ich will ihnen sagen, dass sie vorsichtig sein sollen, als sie den Tonarm hin und her bewegen. Aber ich lasse es bleiben. Was interessieren mich die Herzensdinge meines Vaters.

Bo legt eine Platte von David Bowie auf. *The Rise and Fall of Ziggy Stardust*.

«Der ist auch schon tot, oder?», fragt mich Bo und reibt seine Schläfen. Aber ich weiß es nicht so genau. Und es ist mir nicht wichtig genug, um mein Handy aus der Hosentasche zu ziehen.

Wir hören Bowie zu. Er sagt, dass uns nur noch fünf Jahre bleiben.

Maja steht auf. Sie mustert die gerahmten Fotos, die an der Wohnzimmerwand hängen.

«Witzig, dein Vater trägt auf fast allen Fotos gebügelte Hemden», sagt sie.

«Was ist daran witzig?»

«Nichts.»

Ich schaue auf die Hemden meines Vaters. Seine Frau trägt

T-Shirts und Blusen in leuchtenden Farben. Und alles, wirklich alles ist glatt gebügelt.

Ich nehme einen Bilderrahmen von der Wand. Es ist ihr Hochzeitsfoto. Die Zwillinge waren schon auf der Welt und durften mit auf das Bild. Die Scheidung von meiner Mutter hatte sich zu lange hingezogen.

28 Maja nimmt mir den Bilderrahmen aus der Hand und schmeißt ihn auf die hellen Fliesen. Das Glas zersplittert. Die anderen zucken zusammen.

«Genau das willst du doch, oder?» Maja sieht mich ausdruckslos an.

Maja trägt genauso viel Wut in sich wie ich. Sie zeigt sie nur nicht. Wahrscheinlich sind wir uns nirgendwo so nah wie in unserer Wut. Majas Mutter ist ein Psychowrack. Ständig liegt sie in verdunkelten Zimmern, nie verlässt sie das Haus. Da hat es mich besser getroffen. Mein Vater ist nicht krank. Er ist einfach nur ein Wichser. Und ich darf ihn hassen, ohne dabei ein schlechtes Gewissen zu haben.

Ich reiße einen Bilderrahmen von der Wand und schmettere ihn auf den Boden.

«Seid ihr nur zum Gucken da?», rufe ich.

Ich sehe das Zögern in den Augen der anderen. Aber dann dreht Bo die Lautstärke hoch. Suse zerstört Familie auf Bauernhof. Dann greift sie sich Familie mit Alpaka. Tolga lässt Familie auf Segeltörn am Esstisch zerschellen. Familie unterm Weihnachtsbaum. Familie auf Berg. Familie im Karneval. Familie neben Wasserfall. Familie vor Sehenswürdigkeit. Niemand wird überleben. Ich springe auf das Sofa und lasse Familie fährt Achterbahn mit hochgestrecktem Arm zu Boden stürzen. Und dann die Porträts. Frau mit Eis. Mann mit Sonnenbrille. Paar mit Lebkuchenherz. Die Kinder lassen wir unangetastet.

Kinder können nichts für ihre Eltern. Mich selbst muss ich nicht verschonen. Ich bin auf keinem einzigen der Bilder. Bo klettert auf den Esstisch und schmeißt Vater im Meer gegen die gegenüberliegende Wand. Bowie singt. Es ist nicht einfach, in den Himmel zu kommen.

Als wir keine Bilderrahmen mehr zertrümmern können, zerschmettern wir die kostbare Schallplattensammlung. Nur David Bowie bleibt heil. Wir brauchen ihn noch. Er muss für uns singen. Über den Himmel und wie viel Zeit uns noch bleibt. Dann entdeckt Tolga das Porzellan in der Vitrine. Familienerbstücke. Tolgas Mund, ein stummes Lachen oder ein stummer Schrei. Oder beides. Bei Tolga weiß man nie.

Was an Familie erinnert, wird vernichtet. Kuchenteller, Suppenschüsseln, Kaffeetassen. Der nächste runde Geburtstag muss ohne sie auskommen. Suse neben mir. Ihr Gesicht ist rot. Feuereifer, denke ich, keine Wut. Ich sehe Schweißperlen auf ihrer Stirn. Maja schnappt sich eine Zuckerdose. Sie guckt hinein und runzelt die Stirn. Natürlich ist die Dose leer. Bei meinem Vater ist alles Fassade. Sie trifft mit der Zuckerdose die Stehlampe neben dem Sofa. Die Stehlampe wackelt und fällt um. Bo johlt, reckt seine linke Faust in die Höhe. Mit dem rechten Arm umarmt er Maja. Dann braucht er wieder beide Hände, greift sich den nächsten Tellerstapel. Erst als das letzte Milchkännchen seinen Widerstand aufgegeben hat, halten wir inne. Ich lasse meinen Blick durch den Raum schweifen. Nichts erinnert an das aufgeräumte Wohnzimmer. Überall Scherben und Glassplitter. Zerbrochene Schallplatten. Zerrissenes Fotopapier. In mir ist keine Wut mehr. Nur noch Triumph. So müssen sich Künstler fühlen, wenn sie ein Werk vollendet haben.

Die anderen schauen mich fragend an. Aber es gibt nichts

mehr zu tun. Ich öffne die Tür zur Terrasse, und wir setzen uns neben das Trampolin auf den Rasen. In unserer Mitte stehen Wodka und Tequila. Jetzt müssen die Flaschen dran glauben. Hinter dem Hochbeet ist der Himmel golden.

«Ich habe noch nie so ein Chaos angestellt, noch nie in meinem ganzen Leben», sagt Suse und schüttelt den Kopf.

30 «Voll gelogen! Du musst trinken.» Bo hält ihr die Wodkaflasche hin. «Hab dein Zimmer gesehen.»

«Und?», macht Suse große Augen.

«Und?», macht Bo Suse nach. Auch die großen Augen, mit denen sie sonst jede und jeden rumkriegt. Wir lachen. Wir alle kennen Suses Zimmer. Wir wissen genau, wovon Bo redet.

«Hab unter dein Bett gesehen.» Bo lässt nicht locker. Und ich höre nicht auf zu lachen. Ich habe all meine Wut im Wohnzimmer gelassen.

«Und in deinen Schrank.»

«Hör auf.»

«Du bist ein verdammter Messie.»

Suse holt Luft. Aber was soll sie sagen. Es stimmt ja. Suse will immer alles behalten. Sie schnappt sich die Wodkaflasche aus Bos Hand und trinkt einen großen Schluck.

«Jetzt du.» Suse rollt die Flasche über den Rasen. Sie bleibt vor Bos Füßen liegen. Bo stößt sie mit seiner Fußspitze an. Sie rollt weiter zu Tolga. Aber Tolga ist mal wieder woanders. Er balanciert eine Schachtel Nougatpralinen auf den Knien. Wo auch immer er die gefunden hat, er hat sie bereits zur Hälfte geleert. Bo seufzt. Er streckt sein Bein aus und zieht die Flasche wieder zu sich heran.

«Ich hab noch nie ...», er guckt ratlos. Und ich muss schon wieder lachen. «Noch nie ... keine Ahnung. Mir fällt da nie was ein.»

«Weil du schon alles gemacht hast. Das wissen wir doch.» Maja krault Bos Nacken. Das macht sie eigentlich nur bei Tolga.

«Nein. Weil das Spiel bescheuert ist.»

«Du hast aber damit angefangen.»

«Und Suse. Die muss gleich bei jedem Scheiß mitmachen», verteidigt sich Bo. Ich halte mir den Bauch, um nicht auseinanderzufliegen. Ich kann einfach nicht mehr aufhören. Mein Lachen hat die Kontrolle übernommen.

«Das stimmt, ich muss zu allem ja sagen.» Suse beugt sich zu Tolga und löst eine Praline aus dem Plastik. Sie zögert kurz. Dann nimmt sie noch eine.

«So hast du uns damals Bo eingebrockt», japse ich.

«Das Spiel macht eh keinen Sinn.» Suse grinst und nimmt Tolga die Schachtel Pralinen von den Knien. «Wir wissen sowieso alles voneinander.»

Die Flaschen kreisen. Wodka linksrum. Tequila rechtsrum. Es ist der braune. Der geht auch so.

Mir ist das nicht leichtgefallen, damals. Erst Tolga und Maja. Später dann Bo. Es fällt mir immer noch nicht leicht. Aber es ist gut so. Der Abschlussabend mit meinen Freunden. Es reicht, dass wir zusammen sind. Ohne Wut im Bauch. Alles nur ein lautes Lachen. Bowie sagt, du bist nicht allein, gib mir deine Hände. Ich brauche keine Krokodilhaut.

«Ich habe noch nie ... jemanden so sehr geliebt, wie ich euch liebe», sage ich. Und niemand trinkt.

«Pavlow, du bist echt kitschig», meckert Maja.

Suse robbt zu mir und küsst meine Stirn.

«Spinn ich?»

Bowie singt nicht mehr.

Mein Vater steht in der Terrassentür. «Spinn ich?», sagt er noch mal.

Ich bin nicht erschrocken. Nur die Wut, die kommt zurück. Wieder hat er alles kaputt gemacht.

«Du bist zu früh», sage ich und stehe langsam auf. «Die Überraschung ist noch gar nicht fertig.»

32 «Wie bitte?», mein Vater starrt mich an, als wär ich ein Fremder. Ich schwenke die Wodkaflasche hin und her.

«Ich wollte noch ‹Fick dich› an die Wand schreiben. Über das Sofa. Mit meiner eigenen Scheiße. Damit es ein ganz persönliches Geschenk ist. Selbstgebastelt, da stehst du doch drauf.»

Sein Gesicht wird rot. Meine Wut wird wieder vom Triumph verdrängt.

«Raus!», schreit mein Vater mich an. Er hat mich lange nicht mehr angeschrien. Bestimmt zehn Jahre nicht. Es fühlt sich fast wie Zuneigung an.

«Heute war übrigens Zeugnisvergabe. Aber du hattest wahrscheinlich Wichtigeres zu tun. Ponyreiten?»

Ich gehe auf ihn zu. Ich will, dass er mich weiter anbrüllt. Dass sein Gesicht dunkelrot wird und er die Kontrolle verliert. Ich möchte mich schwer auf sein Gewissen legen. Ein Vater, der seinen Sohn schlägt. Eine Ohrfeige. Ich brauche nur eine Ohrfeige, mehr brauche ich nicht. Er soll sich schuldig machen. Damit er sich selbst nicht verzeihen kann. Alles in mir giert danach. Eine Ohrfeige. Meine Krokodilhaut.

Aber bevor ich in seine Reichweite komme, dreht er sich zur Seite und sagt leise:

«In fünf Minuten seid ihr verschwunden, sonst rufe ich die Polizei.»

Er geht durch das Wohnzimmer und verschwindet im Flur.

Er lässt mich stehen.

Noch nicht einmal das tut er für mich. Noch nicht einmal diese eine Ohrfeige bin ich ihm wert. Ich bin kein Sohn. Kein Eindringling. Nur ein Haufen Scheiße, von dem er sich angewidert abwenden kann. In seinen Fußstapfen renne ich zurück in das Wohnzimmer. Ich reiße die restlichen Bilder von der Wand. Die Zwillinge. Ich schone niemanden mehr. Ich zerschmettere sie auf den Fliesen und brülle alle Schimpfworte auf allen Sprachen, die ich kenne. Ich will, dass er zurückkommt. Ich spüre, wie mich links und rechts Hände packen und hinauszerren. Es ist nicht mein Vater. Es sind nicht die Bullen. Es sind Bo und Suse. Ich brülle weiter. Mir fallen keine Schimpfworte mehr ein. Nur noch: «Ich bringe dich um!» Vor der Haustür greife ich mir den Vorgarten-Buddha und schmeiße ihn durch das Küchenfenster. Erst das beruhigt mich. Ich schaue auf das Loch in der Fensterscheibe. Der Buddha hat das bunte Mobile zerfetzt.

33

«Tolga, guck mal», sage ich. «Da können jetzt die Fliegen raus.»

«Macht schon, alle rein da», höre ich Majas Stimme.

Wieder werde ich von hinten gepackt. Eine Autotür öffnet sich, und jemand schiebt mich auf den Rücksitz. Tolga und Suse sitzen links und rechts neben mir. Es ist das Auto meines Vaters.

Bo startet den Motor und fährt rückwärts aus der Einfahrt.

«Ansnallen!», ruft Maja vom Beifahrersitz, als wir vom Bürgersteig auf die Straße rollen. Ich kann nichts sagen. Ich habe alle Worte rausgebrüllt, die ich in mir hatte.

«Keine Panik.» Bo beschleunigt und schaltet elegant in den dritten Gang, «bin immer noch nüchtern, schätz ich mal.»

«Das kann sein», Tolga legt sein Kinn auf Bos Schulter ab. «Aber wir klauen gerade ein Auto.»